

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Urchristliche Wagnisse

Don Bosco und Joseph Cottolengo, Peter Fourier und Franziska Cabrini haben den Beweis dafür erbracht, daß man auch im ökonomischen Zeitalter nicht ängstlich rechnen darf, wenn die Not des Augenblicks nach einem kühnen Werk der Nächstenliebe ruft. Sie haben sich auf die Hilfe der göttlichen Vorsehung verlassen, und wie der Vater im Himmel die Lilien kleidet und die Vögel des Himmels sättigt, hat er bis heute weder die Kinder Don Boscos noch die Armen Cottolengos im Stich gelassen.

Es gibt sicher unzählige Beispiele von Werken christlicher Liebe, die dasselbe erfahren haben. Ihre Erfahrungen werden leider zu selten bekannt. Vielleicht wären sie das schönste und eindrucksvollste Lob der Vatergüte Gottes, das es gibt. Wir möchten deshalb von ein paar solchen Erfahrungen berichten, die zufällig fast zur selben Zeit zu unserer Kenntnis kamen. Einige davon erhärten außerdem das Wort: „Wer die Wahrheit tut, der kommt zum Lichte.“

Ein Haus für hoffnungslose Fälle

In „The Commonweal“ (8. 6. 1951) wird die Geschichte des englischen Fliegerhauptmanns G. L. Cheshire erzählt. Als er nach dem Krieg entlassen wurde, suchte er nach einer Gelegenheit, sich seinen Mitmenschen nützlich zu machen. Er sah die vielen Veteranen, denen der Übergang ins bürgerliche Leben schwer fiel, und gründete ein Heim für solche Menschen. Das Unternehmen mißlang. Nach achtzehn Monaten mußte er es mit beträchtlichen Schulden aufgeben. Aber er hatte ein Haus gekauft und wartete nun auf einen neuen Fingerzeig des Schicksals. Eines Tages kam ein ehemaliger Soldat, der an Krebs litt und nirgends eine Bleibe fand. Cheshire nahm ihn auf. Ein wenig später bat ihn jemand, eine 93jährige Frau zu beherbergen, die ebenfalls heimatlos war. So fing es an. Die Zahl der Hilfesuchenden mehrte sich schnell. Cheshire nahm sie zu sich, ohne daß er einen Plan hatte und wußte, wie er seine Schützlinge ernähren sollte. Was ihn trieb, war kein bewußt religiöser Gedanke. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß ihm dieser Gedanke kam. Seine eigene Handlungsweise führte ihn vor die Frage nach der Wahrheit der christlichen Botschaft. Es erging ihm dann ähnlich wie einst dem heiligen Augustinus. Eines Tages oder vielmehr eines Nachts, als er am Bett eines sterbenden Schützlings wachte, kam ihm Vernon Johnsons Buch „Ein Herr, ein Glaube“ in die Hand. Es führte ihn zur Konversion.

Cheshires Heim entsprach weder wirtschaftlichen noch medizinischen Grundsätzen. Ein Hilfesuchender kam mit hochgradiger Tuberkulose. „Sie können ihn nicht nehmen“, hieß es, „er ist ansteckend“. „Was macht das“, war die Antwort, „die anderen sind alle alt. Die meisten sterben ohnehin.“ Das nötige Geld fand sich immer wie von selbst. Manchmal halfen kirchliche Stellen, manchmal kamen Lebensmittel ins Haus, manchmal anonyme Briefe mit einer Hundertpfund-Note. Einmal hatte er nichts mehr. Da erschien ein Zeitungsartikel und zog 1600 Pfund nach sich. So wenig Sorgen Cheshire sich um das Geld macht, so streng hält er auf einen Grundsatz anderer Art. Er hilft nur Menschen, denen auf keine andere Art geholfen werden kann. Denen aber hilft er unter allen Umständen. Einmal war das Haus bis auf den letzten Platz voll, als

ihm zwei ganz dringende Fälle gemeldet wurden. Er sagte zu, obwohl er nicht wußte, wie er die beiden Menschen unterbringen sollte. Beiden wurde die Nachricht von ihrer Aufnahme zur letzten Freude ihres Lebens. Sie starben, bevor sie in das Heim gebracht werden konnten.

Als das Gesundheitswesen verstaatlicht wurde, bot die Behörde Mr. Cheshire ihre Unterstützung an. „Sie werden die Geldsorgen los. Ihre Patienten brauchen sich nicht mehr als Betreute zu betrachten, sondern haben das Gefühl, in ihrem Recht zu sein. Sie können dann auch junge Kranke nehmen, die wieder fürs Leben tauglich werden.“ Cheshire überlegte das Angebot und lehnte es ab. Nur die ärztliche und pharmazeutische unentgeltliche Betreuung nahm er an. Bis auf den heutigen Tag hat Cheshire kein Programm und keinen Haushaltsplan. Er sagt: jedes Programm geht daneben. Wenn er aber einer gegebenen Situation gegenübersteht, löst sich die Schwierigkeit von selbst.

Cheshire beherbergt jetzt in seinem Haus Le Court, Hampshire, 32 Gäste, dazu die geringstnotwendige Zahl von Pflegepersonen. Er selbst verdient sich durch Arbeit seinen Lebensunterhalt und kommt oft nur einmal im Monat, um nach dem Rechten zu sehen. „Wenn ich nicht da bin, geht es besser“, sagt er. Diese Verselbständigung seines Heims gab ihm Gelegenheit, unterdessen mit der Gründung eines zweiten zu beginnen. Vorläufig besteht es nur in einer verlassenen Militärbaracke. Aber er hofft, daraus eine Heimat für zwölf Heimatlose zu machen.

Ein Familien-„Kloster“

Von einem andersartigen und doch ähnlichen Unternehmen berichtet „Catholic Herald“ (22. 6.). Vor elf Jahren, am Anfang des Krieges, gründeten in Lydney, Gloucestershire, einige Gegner des herrschenden politischen und sozialen Systems eine ländliche kommunistische Siedlungsgemeinschaft. Ihnen schwebte ein Leben im Sinne Rousseaus vor. Mit der Zeit erwiesen sich ihre Ideale den wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht gewachsen. Die meisten Mitglieder gaben den Versuch auf, nur vier blieben der Sache treu. Sie waren entschlossen, der Not durch gemeinsame Armut und Anstrengung in freiwilliger Gütergemeinschaft zu trotzen. Aber immer wieder standen sie vor der Frage: Warum? Wozu? Ein Mitglied nahm seine Zuflucht zu einer Psychoanalytikerin aus der Schule Jungs. Diese wurde zur geistigen Führerin oder Beraterin der Gemeinschaft und machte sie mit dem katholischen Gemeinschaftsideal bekannt. Die Mitglieder nahmen Führung mit der Benediktinerabtei Farnborough, und vor nunmehr zwei Jahren traten drei von ihnen zum katholischen Glauben über. Nun gaben sie ihrer Gemeinschaft einen religiösen Mittelpunkt, d. h. sie fügten zur Arbeit das gemeinsame Gebet des Offiziums. Inzwischen sind alle katholisch geworden.

Die Gemeinschaft lebt jetzt nach einer Regel, die der eines Klosters ähnlich ist, jedoch auf das Eigenleben der in ihr vereinigten Familien — denn es handelt sich um Familien — Rücksicht nimmt. So wird z. B. nur das Mittagmahl gemeinsam gehalten. Die unverheirateten Mitglieder sind im übrigen Gäste der Familien. Existenzgrundlage ist die Landwirtschaft und eine kleine Tonwarenmanufaktur. Ihr Apostolat sieht die Gemeinschaft darin, daß sie den Zeitgenossen ein Beispiel christlicher Einigkeit und

Unabhängigkeit vorlebt. Sie will dies Apostolat sobald wie möglich durch Aufnahme von Gästen noch eindringlicher gestalten. Hier wird der Sinn der benediktinischen hospitalitas von neuem sichtbar.

Den Erfolg ihres Versuchs schreiben die Mitglieder hauptsächlich der organischen Entwicklung zu. Jeder Schritt sei eine notwendige Erfüllung des Vorangegangenen gewesen. Als wichtige Faktoren in der organischen Gestalt ihrer Gemeinschaft nennen sie erstens die landwirtschaftliche Arbeit in ihrem naturnahen Geschehen und Rhythmus und zweitens das Kommunitätsleben und die Gütergemeinschaft, die aus der bloßen Idee menschlicher Beziehungen eine Wirklichkeit machen. Sie sind aber überzeugt, erprobt zu haben, daß eine solche Gemeinschaft auf rein humaner Grundlage nicht durchführbar ist, und auch davon, daß diese Erkenntnis sie zur übernatürlich-katholischen Begründung ihres Lebens geführt hat.

„... wo Brüderlichkeit Gesetz ist“

Wenn die beiden geschilderten Wagnisse sozusagen unbeabsichtigt zu einem Apostolat geworden sind, handelt es sich bei einem weiteren Versuch um eine apostolische Absicht. Der Urheber dieses Versuchs ist „der närrische Priester“ Don Zeno Saltini in Nomadelphia bei Modena, der dort vor Jahren ein Team von Priestern gründete, die sich durch Handarbeit ihr Brot verdienen wollten, um inmitten des Landproletariates eine Zelle christlichen Lebens zu bilden. Die Nachkriegsnot führte sie dann dazu, sich der verwahrlosten, eltern- und heimatlos vagabundierenden Jugend anzunehmen. Ihre Absicht war von vornherein missionarisch. Die Sache selbst ist nicht mehr unbekannt. Aber Gunnar Kumlien hat in „The Commonweal“ (6. 4.) eine wichtige Beobachtung mitgeteilt, die in unseren Zusammenhang gehört. Um die priesterliche Kernzelle von Nomadelphia hat sich inzwischen eine Lebensgemeinschaft von Laien gebildet, die so sehr anwuchs, daß man inmitten eines Ödlandes bei Grosseto in der Toskana eine neue Siedlung beginnen konnte oder mußte. Etwa 200 Menschen arbeiten dort unter primitivsten Verhältnissen an der Gründung einer zweiten Stätte, wo „Brüderlichkeit Gesetz ist“ (Nomadelphia). Unter ihnen sind verschiedene junge Ehepaare, aber auch viele am Leben Gescheiterte, und endlich eine große Zahl Jugendlicher.

Natürlich sind die Siedlungen verschuldet. Der Gründer sagt: „Die Kinder können nicht warten; die Gläubiger können es immer!“ Die Gläubiger ihrerseits machen geltend, daß das Unternehmen wirtschaftlich unmöglich ist. Sie weisen auf eine andere Siedlung in der Nähe von Rom hin, die „auf sehr solider finanzieller Grundlage ruht“, nämlich die Jugendstadt Santa Marinella, die Gründung von Don Rivolta nach dem Vorbild des amerikanischen Jungenapostels O'Flanagan, die große Unterstützungen aus Amerika erhielt. Im Vergleich zu den beiden Nomadelphia-Siedlungen ist sie nicht nur wirtschaftlich gesund, sondern geradezu komfortabel.

Auch die Leute von Nomadelphia könnten so gesichert dastehen wie Santa Marinella, oder sie hätten es können, wenn sie einen Bruchteil ihrer 1500 Schützlinge aufgenommen und sich im Rahmen des wirtschaftlich Tragbaren entwickelt hätten. Sie haben es vorgezogen, lieber am Rande des Bankrotts entlang zu wandeln, auf die bescheidenste bürgerliche Sicherung und Zivilisation zu verzichten und „ihre Bewohner zuerst zu Christen zu

machen, wenn sie auch Proletarier bleiben müssen“. Sie kritisieren nicht die Methode von Santa Marinella, wo man aus aufgesammelten Straßenjungen „nette, reinliche bourgeois“ macht, aber sie glauben, daß es auch anders geht und daß angesichts der ungeheuren Not der andere Weg begangen werden muß: der Weg des irrationalen Gottvertrauens, sowohl hinsichtlich des Erfolges ihrer Erziehung wie auch in bezug auf den Fortbestand ihrer Werke. Während Kardinäle und Staatsminister Santa Marinella bewundern, so schreibt Kumlien in seinem Bericht, erfreut sich Nomadelphia einer geradezu geheimnisvollen Anziehungskraft auf das christliche und menschliche Gemüt, auf Priester, die mit einem Male über manchen Formalismus in der Seelsorge bestürzt sind, auf Menschen des Wirtschaftslebens, die wie der Architekt von Nomadelphia II ihre Karriere aufgeben, um sich der Sache anzunehmen, vor allem aber auf die unteren Volksschichten, die mit ihrem Gefühl begreifen, daß die Liebe rücksichtslos vorangeht, und die nicht begreifen, „warum das Christentum mit komplizierten bürgerlichen Formen aller Art verquickt wird“. Bis aus Amerika, England und der Türkei melden sich Menschen zur Mitarbeit, doch ebenso wenig fehlt es an Kritikern, die zur Klugheit mahnen und vor Übereilung warnen.

Es wird gewiß nicht ausbleiben, daß bei Unternehmungen von solcher Kühnheit Mißerfolge und Rückschläge eintreten, die den Kritikern Recht geben. Sie werden jedoch nie groß genug sein, um das Wunder auszulöschen, daß in solchen Beispielen und Menschen der christliche Glaube an einer neuen Zeitenwende einen Enthusiasmus hervorbringt, der Zeuge seiner unvergänglichen Lebenskraft ist.

Experimente in der Seelsorge

Die Situation der Seelsorge stand auch in Holland nach dem zweiten Weltkriege bei verschiedenen Gelegenheiten zur Diskussion. Den bisher wichtigsten Beitrag zu dieser Diskussion bildeten die Aufsätze von Geistlichen und Laien, die unter dem Titel „Onrust in de Zielzorg“ im Jahre 1950 erschienen sind (vgl. Herder-Korrespondenz Jg. 4, Heft 10, S. 454f.). Soeben legt die Führung der holländischen Katholischen Aktion eine Sondernummer ihrer Zeitschrift „Actio Catholica“ vor, die unter dem Titel „Experimenten in de Zielzorg“ (Heemstede 1951) fünf Aufsätze vereint, in denen jeweils ein Geistlicher und ein Laie gemeinsam wichtige Themen der Seelsorge und des Apostolats behandeln. Nach einer Einleitung unter dem Titel „Verantwoording“ findet man folgende Themen behandelt: Christliches Leben und Seelsorge, Die Ehe in der Kirche Gottes, Die Heiligung des Berufslebens, Das Apostolat und die Caritas. Die Verfasser dieser Aufsätze bilden die Spitzengruppe der Katholischen Aktion, die in den Niederlanden nach dem Kriege eine außerordentlich lebendige und mannigfaltige Tätigkeit im holländischen Volke durch eigene Arbeit oder in direkter und ständiger Zusammenarbeit mit den bestehenden Standes- und übrigen Organisationen religiöser, sozialer und kultureller Art entwickelt hat. Man kann also in diesen Aufsätzen eine Art erster Übersicht über die seelsorglichen Grundsätze, von denen man sich leiten ließ, und die konkrete Arbeit, die geleistet wurde, erblicken. Dabei erhöht es den Wert dieser Betrachtungen, daß jeder Aufsatz von einem Geistlichen und einem Laien in gemeinsamer Untersuchung